

wiederlage der Weissen Armes kam er 1921 in die Schweiz, wo er eine Anstellung fand. Er ist der Sohn eines bekannten Petersburger Schokoladenfabrikanten, der unter bolschewistischer Herrschaft im Gefängnis vor Hunger gestorben sein soll.

#### Beisetzung Worowski in Petersburg.

In Lausanne fand eine vorläufige Ausbahrung der Leiche Worowski in der Kapelle eines am Ufer des Genfer Sees gelegenen Friedhofes statt. Für Sonntag war am Lausanner Bahnhof eine groß angelegte Trauerfeier vorgesehen, worauf die sterblichen Überreste des Delegierten nach Moskau übergeführt werden sollten.

#### Der Schweizer Bundesrat

hat beschlossen, einen hohen Beamten des politischen Departements nach Lausanne zu entsenden, um den Opfern des Attentats und ihren Angehörigen das Beileid auszusprechen. Die Lausanner Polizei gab bekannt, daß sie auf der zweiten Konferenz nicht aufgefördert wurde, Maßnahmen zum Schutze der Russen zu ergreifen, die im übrigen als Privatpersonen gelten. Außerdem habe die Polizei keine Kenntnis von einem Komplott gegen Worowski gehabt. Gegen den russischen Presseschef **Abrensen** werden die Schweizer Behörden wegen seiner fortgesetzten Angriffe auf die Schweiz mit der **Ausweisung** vorgehen. Von den in Lausanne anwesenden Delegationen haben bisher nur die Türken den Russen ihr Bedauern über den tragischen Tod des Herrn Worowski ausgesprochen.

## Deutscher Reichstag.

(359. Sitzung.)

OB. Berlin, 12. Mai.

Zuerst kamen kleinere Angelegenheiten. Das deutsch-polnische Abkommen über das Rechtsmittelverfahren in Oberschlesien wurde in allen drei Lesungen ohne Auseinandersetzung angenommen. **Abg. Weiermann (D. Volksp.)** gab hierauf zu dem von einem Ausschusse herantretenen Antrag über die Neuordnung der Lehrerbildung im Rahmen aller Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, eine Erklärung ab, in der eine schleunige gesetzliche Neuordnung der Lehrerbildung verlangt wird. Staatssekretär **Schulz** bemerkte dazu, die Regierung wolle diesem Verlangen des Reichstages entsprechen.

Das Staatsgesetz für 1923 wurde ohne Auseinandersetzung in allen drei Lesungen angenommen. Zu einer noch vom Haushalt des Reichsarbeitsministeriums vorliegenden Entscheidung über die Unterstützung notleidender Anstalten beantragte **Abg. Dr. Schreiber (Zentr.)** die Bewilligung von 12 Millionen, von denen drei Viertel den Anstalten der Religionsgemeinschaften überwiesen werden sollen. Nachdem auf Vorschlag der Regierung der Ausdruck „Anstalten der Religionsgemeinschaften“ in „kulturelle Einrichtungen gemeinnützigen Charakters“ umgeändert worden ist, wird der Antrag angenommen. Es folgte die 3. Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums des Innern in Verbindung mit der Interpellation der Deutschnationalen, die sich gegen die

**Auflösung der Deutschvölkischen Freiheitspartei** und gegen das Verbot aller Selbstschutzorganisationen wendete.

**Abg. Graf Westarp (Deutsch.)** begründete die Interpellationen, wobei er betonte, die Interpellationen entsprängen nicht parteipolitischen Rücksichten. Wir wollen damit auch nicht in ein schwebendes Verdict einwirken, obwohl wir zum Staatsgerichtshof, der ein reines Parteigericht ist, kein Vertrauen haben. Der Staatsgerichtshof hat in einer vorläufigen Entscheidung das Verbot der Deutschvölkischen Freiheitspartei bestätigt. Er hat dabei seine Aufgabe als Verwaltungsgericht nicht richtig verstanden. Wenn der Staatsgerichtshof erklärt, es sei ausgeschlossen, daß Minister Sebering einseitig oder zu sehr vorgegangen sei, so ist das ein ganz unangebrachtes Urteil, denn wir uns nicht ansprechen können. Wenn man einzelne Vereine auflösen kann, so ist es mit Parteien doch etwas anderes. Mit dem Verbot trifft der Minister eine reine Vereinigungsgemeinschaft. Nach dem Wortlaut von Seberings Erklärung wäre sogar die deutschvölkische Fraktion verboten, ein Verbot, das selbst der Staatsgerichtshof nicht für möglich hält. Mit

## Die 13 Toten von Essen

rufen: Wir starben für Euch, helft unseren Brüdern, gebt zum „Deutschen Volksoffer“.

Der zweimächtige Verfassung und dem Grundgedanken des demokratisch-parlamentarischen Systems steht das Verbot des Ministers in unlösbarer Widerspruch. Der Staatsgerichtshof hat den Begriff der „Beschimpfung“ sehr verengt. Er hat z. B. schon eine Beschimpfung der Republik in der Bemerkung gesehen. In der deutschen Republik genießen die Juden größere Rechte als andere Staatsbürger. Diese Rechtsprechung des Staatsgerichtshofes grenzt an Unrechtmäßigkeit und macht dieses Gericht zu einem einfachen politischen Rechtsinstrument, das ohne Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit arbeitet. (Wesfall recht.) Das Recht der Notwehr und der gemeinsamen Ausübung dieser Notwehr werden jene Organisationen sich auch durch den Minister Sebering und durch den Terror der Strafe nicht nehmen lassen. Wir verlangen auch die Aufhebung der Ausschussbestimmungen des republikanischen Schutzgesetzes.

#### Reichsminister des Innern Oster

erklärte, die Gründe für das Verbot der Deutschvölkischen Freiheitspartei sind vom Staatsgerichtshof eingehend nachgeprüft worden, und ich darf annehmen, daß damit die Interpellation in diesem Teile ihre Erledigung gefunden hat. (Große Unruhe und Rufe rechts: „Das ist eine Verhöhnung.“) „Rein.“ eingeworfen der Minister, „das ist eine einfache Feststellung. Mir liegt die Begründung der Entscheidung des Staatsgerichtshofes vor. Darin wird ausgeführt, die Deutschvölkische Freiheitspartei sei als Partei anzuerkennen, aber nach dem republikanischen Schutzgesetz sei auch das Verbot politischer Parteien durchaus möglich. Nur Fraktionen könnten nicht verboten werden. Der Staatsgerichtshof erklärt schließlich Klarheit über die Verletzung des Verbotes kam erst durch den Ausgang des Prozesses Koffach geschaffen worden. Zu der Interpellation erklären wir, es ist allein Aufgabe des Staates, die Freiheit der Versammlungen zu schützen. Dazu bietet das kirchlich verabschiedete Gesetz über den veränderten Versammlungsschutz neue Handhabe.

Der Schutz gegen Gewalttaten ist Sache des Staates, nicht einzelner Staatsbürger oder einzelner Organisationen.

Es entspricht deshalb durchaus den Ansichten der Reichsregierung, wenn die preussische Staatsregierung solchen Saal- und Selbstschutzorganisationen von rechts und links energisch entgegentritt. Der Minister schloß damit, daß er die Angriffe des **Abg. Westarp** gegen die Rechtsprechung des Staatsgerichtshofes entschieden zurückwies.

**Abg. Scheidemann (Soz.)**: Wir bedauern, daß die Reichsregierung dem gefährlichen Treiben der Reaktion in so tolerant Weise zusehen hat wie bisher. Wir Sozialdemokraten wollen Freiheit der Presse, wir wollen sogar eine gewisse Schimpffreiheit zulassen, aber wie wollen nicht die Schimpffreiheit zulassen. Die weiteren Ausführungen des Redner wandten sich gegen die Deutschvölkischen, wobei er bemerkte, bei dieser Partei handele es sich um eine Verschwörergesellschaft. Gegen die Rechts- und Linksbolschewisten ist tatsächlich mit zweierlei Maß gemessen worden, aber nicht zum Schaden der Rechtsbolschewisten. Die Erklärung des Grafen Westarp, das Verbot einer Partei sei unzulässig, gab hierauf dem Redner Anlaß, in ausführlicher Weise auf das Sozialistengesetz einzugehen. Unter großer Bewegung des Hauses verlas der Redner Briefe des **Abg. Wulle** und anderer völkischer Führer und Unterführer. Die Deutschvölkische Freiheitspartei sei eigentlich nur der Deckmantel, unter dem alle Organisationen untergeschliffen könnten. Ferner beschäftigte sich der Redner mit antirepublikanischen Kundgebungen in der Reichswehr. Nach weiteren Angriffen gegen die Deutschvölkischen, die wiederholt förmliche Aufrufe hervorriefen, schloß der Redner mit den Worten, die Arbeiter sind die Stütze der Regierung. In dem wertvollen Volke, das die Republik geschaffen hat, liegen auch die Bürgeln ihrer Kraft.

**Abg. Marchth (Deutsche Volksp.)** verteidigte die Haltung seiner Partei im Preussischen Abgeordnetenhaus und wandte

sich dann gegen verschiedene Ausführungen des **Abg. Scheidemann**.

**Abg. Henning (Deutschvölk.)**, den der **Abg. Scheidemann** in unbescheidiger Weise, einem Manne, den er für den Mörder Erzbergers hielt, zur Frucht verurteilen zu haben, wies diese Beschimpfung energisch zurück.

Dann verlegte sich der Reichstag auf Montag.

## Französische Offenherzigkeiten.

(Von einem Mitarbeiter an der Ruhr.)

Unserem Mitarbeiter, der das Ruhrgebiet bereist, ist es gelungen, direkte Beziehungen zu Franzosen zu erlangen. Was er sah und hörte, was sie ihm erzählten und berichteten, wird in nachstehendem Auszug berichtet.

I.

Man möchte gern wissen, wie die Franzosen denken. Die deutschen Quartiergeber, denen zwangsweise französische Offiziere zugeteilt sind, vermeiden Gespräche mit ihnen, obgleich die uniformierten Räuber es immer wieder versuchen, sich ihnen sozuzugewöhnen gesellschaftlich zu nähern. Wenn das nicht geht, schütten sie Hausangestellten gegenüber ihr Herz aus. Da ist einer, der beklagt sich im Hause des Rechtsanwalts **Reineyer** in Essen gegenüber der Stütze, wie vereinsamt er sich hier fühle. „Es ist geradezu entsetzlich, daß man wie ein Aussätziger behandelt wird! Kein gebildeter Mensch spricht mit uns. Man hat auch nichts zu tun. Man sitzt immer wieder mit den Kameraden im Kasino, aber wir können einander nicht mehr riechen!“

Ähnlich äußern sich mir gegenüber andere Offiziere. Erst in den allerletzten Tagen meines Aufenthalts im Ruhrgebiet habe ich die Verbindung mit ihnen aufgenommen. Ursprünglich hatte ich nicht daran gedacht, aber nun erwacht der sportliche Eifer bei der Erkundung. **Goethe** sagt: soviel Sprachen man spricht, soviel man ist man Mensch. Gut, ich ziehe also für eine Weile einen anderen Menschen an, sage mir einmal, einen Spanier. Meine Frau, erzähle ich, ist eine Französin. „Oh, mon commandant, wir haben sogar einen Vetter im französischen Offizierskorps gehabt, er mächte wohl Ihr Altersgenosse sein, der **George Etienne** aus Nancy, haben Sie den nicht gekannt? Er ist leider schon vor dem Kriege gestorben.“

Nachdem ich an den einen den Anschluß gewonnen habe, ist der Anschluß an weitere leicht. Ich frage, warum man eigentlich den Irrsinn bezogen habe, am Osterfestabend 13 Kruppische Arbeiter zu erschließen, was doch die Deutschen ungebauer aufregen mußte.

Die Sirenen, mein Herr, die Sirenen, das war ja ein tierisches Geheul in der Lüste! Da kann man schon die Nerven verlieren. Was wollen Sie, unsere Leute hatten natürlich Angst! Und wenn der Soldat Angst hat, dann schießt er ein.“

II.

Aber hinterdrein die offenbar im voraus beschlossene Beurteilung der Krupp-Direktoren, was wollte man denn damit erreichen?

„Das ist unser altes, bewährtes System auch aus anderen „Kolonien“, mein Herr. Die Hauptlinge der Eingeborenen werden erstickt oder weggeführt. Die sibirische Masse lacht dann. Wir werden rücksichtslos bis zum Siege die Beamten, die Verkehrsleiter, die Industriekapitäne, ja die Gewerkschaftsführer entfernen. Mit dem Rest der Deutschen im besetzten Gebiet, mit der Masse, haben wir dann leichtes Spiel.“

Der Schlag gegen die Krupp-Werke gilt den Franzosen als Stoß direkt in das Herz des Feindes. Sie glauben nicht, daß dieses Königreich der deutschen Industrie das politisch neutralste bei uns war, sie halten es für einen Herd des Nationalismus, sie sehen in dem zurückhaltenden, immer noch den Diplomaten verrätenden Herrn **Krupp v. Böhlen** und **Salsbach** einen Eiferer der Re-

## Das Heiratsjahr.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.  
Von **Fedor u. Jakobitzky**.

(33. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wir wollen gut machen, was noch gut zu machen ist,“ bemerkte **Tübingen**. „Es fragt sich nur: Bowle oder reinen Sekt?“

**Semper** wehrte sich; er hätte um feinerer Umstände. Aber **Tübingen** ließ ihn schweigen.

„In diesem Falle haben Sie nicht mitzurechnen, **Semper**. Sie sind der Befehlsführer, wir die Richter. Ich bin für das mildeste Strafmaß: eine Bowle — und zwar deshalb, weil — wie mir meine liebe Frau soeben zuflüstert — frische Walderdbeeren im Hause sind. Wer einstimmt, der habe die Hand empor.“

Alle taten es; die Jungen unter wildem Gelächter.

„Ich möchte mir noch einen Vorschlag erlauben,“ sagte **Haarhaus**. „Wir haben **Bollmond** und die Lust ist wunderbar. Können wir nicht mit der Bowle in den Garten wandern? Dann scheint der Mond in die Goldlut des Weines hinein, ein Effekt, den ich schon mehrfach erprobt habe und als den Höhepunkt der Genüsse preisen kann.“

„Bravo!“ rief **Graf Teupen**. „Das ist epikurisch; das ist äußerst vornehm. Eine Vereinigung des Aesthetischen mit dem Materieellen.“

Auch die jungen Damen, die diese Idee sehr poetisch fanden, zollten Beifall.

**Tübingen** rief den alten **Niederde**: „Hier **Sillery mouffeu**, sechs **Moselblümchen** und eine **Raudentaler**; das wird vorderhand genügen. Und dann Eis.“

Als **Niederde** mit dem Wein zurückkam, hatte man beinahe abgesehen. Das war allen recht. Draußen lockte der Mond, und auch eine verspätete Nachtigall schlug noch im Flieder.

**Niederde** brachte die Bowle, ein riesiges Gefäß, das in einer noch riesigeren Bronzschale stand, die mit Eisstückchen gefüllt wurde. Die Bowle war das Abschiedsgeschenk der Kameraden von der Garde an **Tübingen**, und jedesmal, wenn der dicke **Baron** sie sah, ward er wehmütig und begann in Erinnerung zu schweigen.

„Kinder, was trank man damals zusammen,“ erzählte er, während er den **Mosel** einfüllte. „Ich kann mir nicht vorstellen, es geht ein leichterer Zug durch die Welt. Dummheit mußte alles schwer und kräftig sein; das nannte man Gebirg. Auch die Bowlen. Die waren so ähnlich, wie die vom alten **Kielmann**. Wir nahmen immer ein paar Flaschen Portwein dazu. Man mußte die Gediegenheit auch spüren. . . **Niederde**, nun mach' den Sekt auf!“

Der Alte war unvorsichtig. Er ließ einen Pfropfen springen. Es gab einen Knall und dann lag der Pfropfen zuerst an die Decke und an das Ohr der **Masendynmpe**, das **Benedikte** auf niederländische Art übermalt hatte, und sprang hierauf zurück und zwar mitten auf den Tisch. Die Jungen brüllten vor Ueberrnut, und der **Mouffeu** schäumte lustig aus dem Flaschenhalse.

Dabei fiel **Benedikte** etwas Besonderes ein.

„Papa,“ sagte sie, „kannst du mir nicht einmal ein Glas Champagner geben? — Ich habe mich nämlich neulich mit Trude gestritten. Trude meinte, da wäre Wunder was dabei, ein Glas Champagner in einem Zuge auszutrinken, so wie es **Doktor Haarhaus** und **Semper** immer machen. Ich glaube aber, das ist ganz leicht.“

Die **Mama** erklärte, **Benedikte** möchte diese Kunststücke doch lieber den Herren überlassen, wogegen **Tübingen** meinte, er fördere jeglichen Wissensdurst und von **Niederde** ein paar Spitzgläser kommen ließ. Nun machten **Haarhaus** und **Semper** erst die Sache vor. Dann kam **Benedikte** an die Reihe. „Ja,“ sagte sie, „das ist gar nichts!“ Aber der prickelnde Duft des **Mouffeu** stieg ihr in die Nase. Sie nieste und lachte, setzte an, verschluckte sich und goß sich den Champagner auf die Bluse. Jetzt wurden auch die Großen zu Kindern. Die **Baronin** protestierte zwar, aber **Tübingen** wollte sehen, ob er das auch noch könnte. Zu guter Letzt probierte unter allgemeiner Heiterkeit selbst **Graf Teupen** den „Hufacentrum“. Und er gelang ihm.

„Seht ihr, es geht noch,“ sagte er lachend. „Ja, Kinder, die Zeiten ändern sich. Ich war bei den **Sago-Borussen** aktiv, und mein alter **Heidelberger Wagen** hat lange genug vorgehalten. Aber die diplomatischen Dinners ruinieren den Menschen.“

„Fertig!“ rief **Tübingen**, als er die letzte Flasche Sekt in die schäumende Blut quirlen ließ. „**Niederde**, ist der Tisch unter den **Kastanien** gedeckt?“

„Zu befehlen, Herr **Baron**; **Stupps** hat ihn gedeckt.“ Unter den **Kastanien** war es in der Tat herrlich. Die Luft lau und von Blütenduft durchweht. Der **Bollmond** rückte gerade über die **Ahornbäume** herauf, die den Park nach der Dorfseite abgrenzten und dort bewegungslos, gleich riesigen schwarzen Schildwachen, standen. Die Atmosphäre war wie mit Gold durchrieselt. **Niederde** wollte eine Gartenlampe auf den Tisch setzen, aber man schickte ihn wieder zurück. Es war hell wie am Tage. Die **Kieswege** glänzten schneeweiß. **Haarhaus** gab der **Bowle** ihren Platz, so daß tatsächlich der Mond in sie hinein schien. Alle bewunderten die Wirkung, erhoben jedoch lärmenden Widerspruch, als **Graf Teupen** scherzend sagte, das Bild sei zu schön — man solle die **Bowle** nicht austrinken, sondern sich nur an ihrem Anblick erfreuen.

**Max** war bisher sehr still gewesen. Das fiel nicht auf; er hatte von seiner früheren Lebhaftigkeit viel eingebüßt, seit er

in Afrika gewesen war. Die Eingeweihten wollten wissen, daß das noch der Nachhall seiner romantischen Liebesepode mit **Fräulein Barnow** sei. Als die Gäste aber gefüllt auf dem Tische standen, räusperte er sich, stand auf und hielt zu aller Verwunderung eine hübsche, kleine Rede auf das Geburtstagskind.

Nun wurde auch er vergnügt. Man posierte tapfer und plauderte dabei vom Hundertsten ins Tausendste. Selbst die **Baronin** war in guter Laune, aber als **Benedikte** ein drittes Glas trinken wollte, fand sie dies empörend.

„Ach was,“ sagte **Tübingen**, „sei gemächlich, **Eleonore**! Von jeher waren aller guten Dinge drei — und Zimperlichkeit kann ich nicht leiden. Herr **Freese**, schauen Sie nicht immer in den Mond und in die Augen von **Wiß Neßky**! Sprechen Sie auch einmal ein Wort! Hat Ihnen Ihr Freund **Reinhold** noch nicht geantwortet?“

Der Kandidat erwiderte bei der Anspielung auf die Augen **Neßkys**.

„Ja, Herr **Baron**,“ antwortete er; „der Brief kam mit der Abendpost, aber ich wollte nicht stören.“

„Nun? Was schrieb er denn? Hat er sein Bild mitgeschickt?“

„Auch das, Herr **Baron** —“

Und **Freese** griff in seine Brusttasche, holte ein Kuvert hervor und entnahm diesem eine Photographie, die er **Tübingen** reichte.

Der **Baron** stand auf und trat weiter in das Mondlicht hinein.

„Nun?“ sagte er; „hören Sie mal, **Freese**, haben Sie sich nicht etwa vergiffen? — Das ist ja ein Gymnasiast — mit 'ner Kegennase. . . **Eleonore**, sieh bloß! Das ist doch im Leben kein Pastor. Mit so einem vergnügten Gesicht!“

Die **Baronin** nahm das Bild. Sie war entsetzt oder tat doch so.

„Nein, das ist unmöglich, **Eberhard**. Das ist erstens einmal ein Kind, und zweitens sieht mir der junge Mensch zu lustig aus. Den würde niemand ernst nehmen.“

Das Bild ging im Kreise herum. Währenddessen öffnete **Freese** den Begleitbrief **Reinholds**.

„Ich bitte um Verzeihung, Frau **Baronin**,“ sagte er bescheiden, „wenn ich mir einen Einwurf erlaube. Als ich **Reinhold** kennen lernte, störte mich auch zunächst sein — ich möchte sagen — humoristisches Gesicht. Es schien mir durchaus nicht zu seinem Beruf zu passen. Und da hat er mir dann in der Folge sein Herz ausgeschüttet. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater waren Geistliche. Er selbst neigt seinem inneren Wesen nach zum Christen und Bescheidenen, zu seelischer Religion. Er hat viel mehr von schwerem Geblüt als heiterer Natur. Aber das Unglück ist, daß ihm das keiner glaubt, weil er ein so unangenehm fides Gesicht mit auf die Welt bekommen hat.“ (Fortsetzung folgt.)